

Der Weg zu kleinen Gemeinschaften

Maire Corbett OP und Diarmud O Murchu MSC, Irland*

In der katholischen Kirche gab es 1960 noch über 1,3 Millionen Ordensleute. Heute sind es ca. 400000 weniger. Das apostolisch-missionarische Ideal (Paradigma) des 19. und 20. Jahrhunderts schwindet mehr und mehr. Glaubt man heutigen Soziologen und Historikern, so starrt uns das unaufhaltsame Ende der Orden an (vgl. Hostie, Cada u. a.).

Das alte Modell stirbt dahin und setzt Ordensleute, ob männlich oder weiblich, einer schmerzvollen und verwirrenden Leidenserfahrung aus. Viele haben dieses „Kalvaria“ erlebt und sich durch Anpassungsversuche an die verminderten Einsatzmöglichkeiten im apostolischen Bereich bei schwindender Mitgliederzahl geschützt. In vielen Kongregationen spricht „man“ schon gar nicht mehr über die Abnahme der Berufungen.

Es gibt aber auch eine andere Seite der Szene, noch undurchsichtig und vage, aber dennoch überzeugend stark und hoffnungsvoll. Inmitten von Dunkelheit und Untergang, von Schmerz und Verwirrung gibt es den Samen neuen Lebens und die zaghafte Dämmerung der Auferstehung. Ein neues Ideal entsteht. Man experimentiert, forscht, sucht. Oft ist es eine einsame, furchterregende Erfahrung, noch gesteigert durch Unverständnis von seiten der eigenen Kongregation oder Widerstand und Mißbilligung durch die Kirchenleitung.

Kleine Gemeinschaften

Eines der Experimente besteht im Wechsel von großen Konventen oder Klöstern zu kleinen Gemeinschaften, die unter den Menschen leben. Dieser Trend zeigt sich fast nur bei Frauen und hat besonders in den USA Fuß gefaßt (nach einer stürmischen Geburtsphase von Ende 1960 bis 1970) und tritt in der irischen Kirche immer mehr in Erscheinung. Um dieses Phänomen zu erforschen und besser einschätzen zu können, veranstalteten wir im Januar 1988 zwei Arbeitstagungen in Dublin mit 94 Teilnehmerinnen (weitere 56 konnten wir nicht unterbringen). Etwa $\frac{3}{4}$ der Ordensfrauen lebten bereits in kleinen Gemeinschaften und rangen darum, ihre Erfahrungen zu verarbeiten.

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um Reflexionen von Sr. Maire Corbett OP und Sr. Diarmud O Murchu MSC bei zwei workshops zum Ordensleben in Irland. Die Autorinnen sind Mitglieder der irischen Promotorengruppe der „Bewegung für eine bessere Welt“.

Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Schwester MARIA-THERESIA LEIPPERT SAC, Limburg, Mitglied der deutschen Promotorengruppe der „Bewegung für eine bessere Welt“.

In einigen Fällen wurden kleine Gruppen als Folge rückläufiger Mitgliederzahl gegründet oder schlicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Für die meisten Gruppen jedoch ist der anfängliche Impuls eher unklar – vielleicht hat eine begeisterte Provinz- oder Generaloberin die Idee in Fluß gebracht, oder ein Kapitel die Notwendigkeit der stärkeren Präsenz unter den Menschen erkannt. Im Laufe unserer Überlegungen wurde klarer, daß der Schöpfergeist Gottes in unserer Mitte eine neue Bewegung wachruft, die uns bisweilen zu Horizonten drängt, zu denen wir uns lieber nicht aufmachen möchten.

In vielen Kongregationen gibt es Einzelne, die diese Vision teilen (obwohl sie es oft nicht formulieren können), aber unsicher und verwirrt sind über die nächsten Schritte. Sie wollen die Kongregation, die sie lieben und der sie so viel verdanken, nicht verraten, aber geistig und menschlich können sie sich mit den Hauptprojekten ihrer Gruppe nicht mehr identifizieren. Sie stehen vor einem entmutigenden Dilemma, entweder zu bleiben und sich dem System anzugleichen, oder „alleine den Weg zu gehen“ in Einsamkeit und unverstanden. In nicht wenigen Fällen sind diese Menschen verborgene Propheten.

Einsatz unter den Menschen

Viele weiblichen (und einige männliche) Kongregationen haben den Wechsel in kleine Gruppen vollzogen. Unsere Arbeitstagungen waren vor allem eine Widerspiegelung gemachter Erfahrungen und ein Versuch herauszufinden, wohin diese Bewegung führt und was sie für die Zukunft der Orden bedeutet. Für die, die den Schritt bereits gegangen sind, zeichnen sich eine Reihe allgemeiner Ergebnisse ab. Folgende Themen verdienen eine nähere Beachtung. Sie kamen während der Tagungen immer wieder auf.

1. Wiederentdeckung unserer Berufung als Laien

Ordensleute sind Laien und nicht Kleriker. Wenn wir uns unter die Leute begeben und mit unseren traditionsgebundenen, formellen Rollen als Erzieher, Mediziner, Kleriker etc. brechen, dann erfahren wir uns ganz anders als in dem institutionellen Rahmen. In unserem Versuch, den Pilgerweg der Menschen mitzugehen, entdecken auch wir einen Sinn für unsere Aufgabe in Partnerschaft. Unsere Rolle ist vor allem unterstützend, zuhörend, eine Haltung des Teilens. Was wir mit den Leuten tun wird dann wichtiger als was wir für sie tun.

Wie unterscheidet sich dann aber noch unser Laie-sein von dem der Familie nebenan? Während beider Tagungen fiel auf, daß eine Prüfung unserer Rolle in der kleinen Gemeinschaft spontan zu einer Untersuchung unserer Identität als Ordensleute in der Kirche und in der Welt von heute führte.

2. Eine Wiederentdeckung unserer geschlechtlichen Identität

Ordensfrauen von heute sind stolz auf ihre Weiblichkeit. Sie können leicht menschliche Erfahrungen – seien es eigene oder fremde – miteinander verknüpfen. Das Leben in kleinen Gemeinschaften unter den Leuten schafft die Möglichkeit, auf persönlicher und experimenteller Ebene Beziehungen zu knüpfen – innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft.

Diese Ausrichtung hat auch ihre Risiken. Nach Jahren institutioneller „Unterdrückung“ können unterdrückte Gefühle leicht wieder aufkommen und dominierend werden. Vielen kontemplativen Orden muß man zugute halten, daß sie diese verborgenen Strömungen schneller und intuitiver erkennen als andere entsprechende Gruppen (vgl. O Murchu, 48f.). Unsere Arbeitstagungen erschlossen uns wertvolle Gedanken darüber, was Berater (facilitators) anbieten können, um sich mit Gefühlen, Konflikten und Beziehungen innerhalb einer Gruppe auseinanderzusetzen.

3. Spiritualität und Gebetsleben

Das Leben in einer Gruppe, zumal wenn die Mitglieder verschiedene Aufgaben haben, neigt dazu, strukturlos zu sein, verglichen mit der traditionellen Gemeinschaft. Eine festgelegte Tagesordnung wird eher zu einer Last als zur Hilfe. Nach allgemeinen Erfahrungen erschwert das tägliche formale Gebet, den spirituellen Bedürfnissen der Leute in diesem neuen Umfeld zu entsprechen.

Mitglieder kleiner Gruppen treffen ihre Entscheidungen gerne durch Konsens. Es wird dabei wichtig, sein Urteilsvermögen zu entwickeln. Geistliche Überlegungen vermischen sich leichter mit weltlichen als im klar strukturierten Umfeld großer Konvente. Man spürt, daß das Sich-mitteilen und Reflektieren wichtiger ist als formales Gebet. In vielen kleinen Gruppen wünscht man sich eine große liturgische Feier pro Woche und hält diese besondere Zeit frei für die Gemeinschaft.

4. Leitung

In manchen Gruppen existiert keine offizielle Leitung. Alles wird durch Konsens entschieden, besondere Aufgaben werden delegiert. Die meisten Gruppen jedoch haben eine ernannte Leitung (superior), obwohl auch hier die meisten Entscheidungen gemeinsam getroffen werden.

Der Begriff „Leitung“ tauchte während unserer Arbeitstagung oft auf. Allgemein fand man, daß ein neuer Leitungsstil für kleine Gruppen notwendig sei. Wie er aussehen soll, bleibt noch unklar. Es besteht der Wunsch, daß Provinziale und Generale das Bedürfnis einer Gruppe zu experimentieren und verschiedene Leistungsmodelle ausfindig zu machen, anerkennen sollten.

5. *Eintritt und Weggang*

Hammet und Sofield (siehe Literatur) widmen ein ganzes Kapitel den Stufen des Wachstums im Gemeinschaftsleben. Sie betonen besonders die Zeiten der Orientierung (Eintritt) und der Beendigung (Weggang). Diese Bereiche werden im Ordensleben oft für „erledigt“ gehalten, zumal im traditionellen Umfeld die Menschen nicht durch die Gemeinschaft, sondern durch den Dienst bestimmt sind. Die Aufgabe, nicht die Person hat Vorrang.

In der kleinen Gruppe werden die Menschen äußerst wichtig. Der persönliche Umgang miteinander findet öfter und intensiver statt als in der großen Gruppe. Emotionen, Launen und Gefühle sind leichter feststellbar. Ein gewisser Grad an Beständigkeit scheint notwendig, um entsprechende Beziehungen aufzubauen. Der Prozeß, einer Gruppe neue Personen zuzuweisen und andere bitten zu gehen, verlangt Diskretion und Einfühlungsvermögen und unterscheidet sich bisweilen von den Satzungen. Die Einbeziehung der betreffenden Gruppe mag notwendig erscheinen. Die Fähigkeit einer Person, Beziehungen aufzubauen ist wichtiger als ihr Talent, etwas zu leisten.

6. *Dienst in der Pfarrgemeinde*

Viele Mitglieder weiblicher Kongregationen sind in Gemeinden eingesetzt. Während der Tagung wurden die recht gespaltenen Gefühle mancher Ordensleute diesem Dienst gegenüber deutlich.

Was verstehen wir unter „Pfarrei“ in der heutigen Kirche? Ein Stadtgebiet hat heute nicht mehr die Qualität, um Gemeinschaft erfahrbar machen zu können. Für junge Menschen liegt hier weder eine geistige noch eine geographische Bindung. Schwestern sind hier oft nur darauf bedacht, ihren Funktionen zu genügen als Sakristaninnen, Kommunionhelfer, Gemeindereferentinnen, usw., die sie fest in die pfarrliche Struktur einbinden, aber nicht automatisch mit den Menschen in enge Beziehung bringen.

7. *Andere Aufgaben*

Als prophetische Menschen sollten unsere Energien und Mittel auf die Entdeckung anderer Lebensweisen gerichtet sein. Das am besten geeignete Medium scheinen hier „Initiativ-Gruppen“ (support-groups) zu sein, ganz gleich, ob es sich um Frauengruppen, Gruppen Alleinerziehender, Projektgruppen zu Bereichen wie Arbeit, Arbeitslosigkeit, Frieden und Gerechtigkeit, Erwachsenenbildung handelt, seien sie innerhalb der Pfarrei oder außerhalb.

Wir als Ordensleute haben eine besondere Aufgabe (mission) für die Armen und Machtlosen, für die in Not Geratenen und Randgruppen. Das alles wird viel wirklicher und lebendiger, wenn wir unter diesen Menschen leben. Dies

taten viele unserer Gründerinnen und Gründer zuerst, als sie unsere Kongregationen ins Leben riefen. Im Laufe der Jahre sind wir bequemer und sorgloser geworden. Wir haben Wohlstand aufgebaut und erliegen den Fallen der Macht. Wir haben den Sinn für unsere Gründungsideale und unsere inspirierende Geschichte verloren. Der Wechsel in kleinere Einheiten scheint unbe-
wußt den Wunsch einzuschließen, zurück zu unseren Wurzeln zu gehen.

6. Beziehungsnetz

Die meisten Kontakte mit Laien hatten wir vor dem 2. Vatikanischen Konzil durch unsere Institutionen. Die Leute kamen zu uns. Wir leiteten die Institutionen, kontrollierten den Einsatz und stellten fast das ganze Personal. Wir haben nie ernsthaft versucht, diese Situation zu ändern und dennoch ist sie vollkommen anders geworden. Sogar dort, wo wir an unseren Institutionen festhalten, werden diese für uns von Laien geleitet. In vielen Fällen sind wir mit einer Vielzahl von privaten und öffentlichen Körperschaften verbunden, ohne die das Unternehmen nicht weiterbestehen könnte.

In vielen Bereichen des Lebens scheint aber heute das abgegrenzte, in sich abgeschlossene, institutionelle System zu zerfallen. Mehr als je zuvor können wir uns mit Werner Heisenbergs Beschreibung der Welt als ein Netzwerk von miteinander verbundenen Beziehungen identifizieren. Der frühere Hang zur Spezialisierung weicht einer vielschichtigen Orientierung. Je mehr wir zusammenarbeiten, uns ins Netzwerk mit anderen Leuten, Gruppen und Organisationen einfügen, um so mehr entdecken wir unsere Einmaligkeit und Identität, die wir früher nur in unseren abgeschlossenen Institutionen für realisierbar hielten. Das offene, nicht das geschlossene System schenkt Hoffnung für die Zukunft.

Neue Theologie des Ordenslebens

Der erklärte Sinn dieser Arbeitstagung war: „... die zwischenmenschliche Bedeutung neuer Gemeinschaften herauszuarbeiten, sowie sich den Herausforderungen enger persönlicher Beziehungen, von Konfliktlösungen und einfacherem Leben zu stellen und sich auszutauschen über neue Lebensstile, neue Formen des Dienstes, des Gebets- und Glaubenslebens und eines neuen Bezugs zur Grundbedeutung der Kirche.“ Was sich dann im Laufe der beiden Wochenenden herauskristallisierte war grundverschieden. Die Überlegungen vom Übergang in kleinere Gruppen wechselten schnell zu den allgemeinen, globalen Veränderungen, die sich im Ordensleben vollziehen. In beiden Arbeitstagungen führte uns das zur Betrachtung einiger sehr wesentlicher Fragen: Welche Bedeutung hat das Ordensleben? Was ist einzigartig an einem Leben mit Gelübden? Welche Identität haben wir in der heutigen Kirche und der Welt.

Bei der Auseinandersetzung mit diesen Fragen erfuhren wir gemeinsam den Verlust einer lebendigen Theologie des Ordenslebens. Weil sie nicht existiert, hat die Kirche oft kapituliert vor dem „Bollwerk des Kanonischen Rechts“, wie sich der verstorbene B. C. Butler einmal ausdrückte. Wir teilten aber auch miteinander die Freude und Begeisterung, als wir entdeckten, daß geistige Lebendigkeit und kultureller Reichtum Teil unserer Geschichte sind. Was blieb, war die entmutigende, gleichzeitig herausfordernde Vorstellung, daß es niemals eine lebendige Theologie des Ordenslebens geben wird, wenn wir sie nicht entwickeln.

Es ist fast unmöglich, mündlich oder schriftlich eine wirkliche Erfahrung weiterzugeben. Was wir hier versuchen, ist eine kurze Zusammenfassung dessen, was Teilnehmer erfuhren, als sie sich um Klärung der neuen Sicht (vision) des Ordenslebens bemühten. Unsere Identität als Laien wurde uns wichtig. Wir sind keine Kleriker. Gleichzeitig sind wir aber auch nicht ganz Laien. Was ist darum so einzigartig an unserer Berufung, an unserem Lebensstil?

Im Ringen um die Identitätsfrage gewannen wir wertvolle Einsichten aus verschiedenen Quellen (Literatur Nr. 6, 7, 9). Wir begannen, eine neue Sprache zu sprechen mit Ausdrücken wie „Grenzgänger“ (liminal people), Urbilder (archetypes) und Prophetentum. Bei unseren Beobachtungen fanden wir sehr schnell heraus, daß die Orden, obwohl sie eine Minderheitenbewegung sind, doch weltweit bestehen und die Grenzen zwischen Rasse, Glaube und Nationalität überwinden. Sie scheinen damit Ausdruck dessen zu sein, wonach sich die Menschheit sehnt, nämlich nach Modellgruppen, die die Hoffnungen, Träume und Sehnsüchte der Menschheit aufgreifen und ausdrücken (urbildliche Werte). Oft werden die Grenzgänger – seien es Gruppen oder Einzelne – nicht ernstgenommen, als Funktionäre behandelt, zeitweise verfolgt (und sogar ausgemerzt), gleichzeitig aber dennoch bewundert und geschätzt, sogar beneidet. Die Art des Zeugnisgebens, soweit dies begrenzten Menschen möglich ist, nennen wir Prophetentum. In diesem Zusammenhang bietet Walter Brüggemanns „The Prophetic Imagination“ ein zeitgemäßes Modell mit Betonung der prophetischen Person (oder Gruppe) als Katalysatoren der Erneuerung, als Träumer von anderen Wegen in einem System, das sonst lächerlich und bedrückend wirkt, indem es sich auf das eigene Funktionieren und Überleben konzentriert.

Unsere Aufgabe als Ordensleute scheint darum drei wichtige Aspekte zu beinhalten:

1. Unsere Berufung versetzt uns in Grenzbereiche der Welt, ohne uns aber aus der Welt herauszulösen.
2. Unsere Aufgabe ist es, ein Wertesystem zu artikulieren, in dem die tiefsten Hoffnungen und Wünsche enthalten sind, die wir mit der ganzen Menschheit teilen, obwohl wir sie auf eine unserer Berufung entsprechenden Weise leben. Diese Werte sind vor allem in den drei Gelübden ausgedrückt und zielen auf die Bereiche: Vertraulichkeit (intimacy – Keuschheit), Dienstbereitschaft

(stewardship – Armut) und Offenheit (receptivity – Gehorsam). Sie sind deutlich erklärt von A. van Kaam.

3. Die Qualität des Lebens und die Aufgaben sind einer Gruppe von „Grenzgängern“ angemessen und nicht so sehr bestimmt durch die Funktionalität innerhalb staatlicher oder kirchlicher Institutionen. Für kontemplative Orden mag dies auch bedeuten, nicht vollständig vom „wirklichen“ Leben getrennt zu sein. Ausschlaggebend ist die Herausforderung des Kampfes für die Menschenwürde und die Entwicklung von Modellen, die Hoffnung und Sinn stiften. In den Gruppen entwickelt sich eine zyklische Dynamik, indem man sich, in Übereinstimmung mit der eigenen „grenzgängerischen“, „archetypischen“ und prophetischen Natur in neuen Situationen um angemessene Antworten bemüht.

In beiden Arbeitstagen waren wir uns der Frische und Originalität dieses theoretischen Rahmens bewußt. Was aber besonders anregte, war das Gefühl für die Anwendbarkeit innerhalb unserer verschiedenartigen und bisweilen harten (struggeling) Erfahrungen in kleinen Gemeinschaften. Es half uns, die Wirklichkeit auszusprechen und unserem Ringen einen Rahmen zu geben. Es war ermutigend, viele Gesichtspunkte dieser Vision im Dokument „Religious and Human Promotion“ zu entdecken und darin spiegelt sich ja die Vision von „Gaudium et Spes“ wider, besonders der Abschnitte, die sich auf das Lesen der „Zeichen der Zeit“ beziehen (Nr. 4, 5, 11, 44)

Reflexion und Konsequenzen

Bei beiden Arbeitstagen kristallisierten sich drei Gebiete heraus, die im heutigen Ordensleben vernachlässigt werden:

a) Die Notwendigkeit ständiger Reflexion von Erfahrungen, besonders von Experimenten, bei denen versucht wird, die neue Vision des Ordenslebens umzusetzen.

Dieser Punkt wird von vielen leicht anerkannt werden, obwohl wir zu gut wissen, daß wir hier aufgrund der Überfülle von Verpflichtungen, Anforderungen und Aufgaben im täglichen Leben recht nachlässig sind.

b) Die unbedingte Notwendigkeit einer neuen und lebendigen Theologie des Ordenslebens mit dem Bewußtsein, daß wir selbst diese Theologie entwickeln müssen und daß ihre Glaubwürdigkeit und Echtheit abhängt von der Qualität der Erfahrungen, aus denen sie hervorgehen wird.

c) Diejenigen, die Leitungs- und Animationsaufgaben, sowohl lokal, national, als auch international haben, müssen sich die Erneuerung, die sich bereits vollzieht, bewußter machen und danach streben, die vielen unter uns zu wecken (conscientise), die sich schwer tun mit der heraufziehenden Vision (paradigm).

Diese Arbeitstagungen gaben uns einen Hoffnungsschimmer. Unsere Erwägungen und Beratungen befähigten uns, unseren Sorgen und Frustrationen Ausdruck zu geben (und das ist schon in sich selbst Befreiung). Noch wichtiger war aber, daß unsere Herzen und Sinne für eine neue Vision geöffnet wurden. Die Geschichte des Ordenslebens scheint anzudeuten, daß wir uns auf dem Weg durch eine dürre Wüste befinden. Ein gelegentlicher Blick ins verheißene Land bestärkt uns, weiterzugehen. Aber vielleicht war doch das Wichtigste die Gewißheit, daß das verheißene Land – der Same der Auferstehung – in unseren Herzen liegt und inmitten von Zerfall und Tod unserer traditionellen Institute neu aufblühen kann. Dieser Möglichkeit gegenüber offen zu bleiben und Wege zur Verwirklichung zu suchen, bleibt die größte Herausforderung für alle, die der Zukunft des Ordenslebens verpflichtet sind.

Literatur

- 1 BRÜGGEMANN, Walter, *The Prophetic Imagination*, Forters Press, 1978
- 2 BUTLER, B. C., *Monastic Renewal and Adaptation*. The Ampleforth Journal, 83/Seabury, Press, 1979
- 4 HAMET, R./SOFIELD, L., *Inside Christian Community*, New York: The Jesuit Centre of Human Development, 1981
- 5 HOSTIE, Raymond, *The Life an Death of Religious Orders*, Washington, CARA, 1983
- 6 O MURCHU, Diarmud, *Sharing the Vision: A Report on the Christian Community Movement in the U.K.*, Birmingham: NACCAN, 1987
- 7 SCHNEIDERS, Sandra, *New Wineskins: Reimagining Religious Life Today*, Paulist Press, 1986
- 8 VAN KAAM, Adrian, *The Vowed Life*, Dimension Books, 1968
- 9 *Religious an Human Promotion*, in: L'Osservatore Romano, 26.1. 81